

quinabitur ab ea“ (Eccli 13, 1.), gilt doch ebenso, was Berardi bemerkt: „Ceterum, si ageretur tantummodo de aliqua tentatione vel de aliquo motu carnali, non per haec obligatur Confessarius ad abstinendum ab interrogationibus necessariis, prudentibus et modestis; sed potius deberet se oratione munire“, und die Mahnung des heiligen Alfons: „Si ipse (i. e. Confessarius) in huiusmodi materia (contra VI.) tentationes patiatur, elevet saepius mentem ad Deum . . . et priusquam incipiat confessiones audire, renovet semper rectitudinem intentionis.“ (Prax. conf. n. 176.)

Die Mutter, die den Sohn sucht.

Betrachtungen des protestantischen Pastors Dietlein über Mt 2, 42 ff.

Von Karl Baudenbacher C. Ss. R. in Cham (Bayern).

Was muß sich die liebe Gottesmutter von den protestantischen Erregten nicht alles gefallen lassen! Ihr Verhalten auf der Hochzeit zu Kana wird, wie bekannt, auf das schärfste kritisiert (cf. meinen Artikel in dieser Zeitschrift, 65. Jahrgang, 1912, S. 342). Ebenso ergeht es ihr beim Verluste des göttlichen Kindes. Ein ganzes Sündenregister, eine Menge von Erziehungsfehlern wird ihr da vorgehalten. Da heißt es: „Wie konnten Josef und Maria den Sohn der Verheißung aus den Augen verlieren, wie ohne den Knaben von Jerusalem abreißen? — Wie konnten sie einen ganzen Tag weiterreisen und sich mit der bloßen Vermutung begnügen, daß er in der Reisegesellschaft sich aufhalte? — Welch religiöse Unwissenheit zeigt Maria! Sie hätte sich als selbstverständlich denken können, daß Jesus im Tempel ist!“ — Ein protestantischer Erregter hat sich sogar nicht gescheut, von „einer strafbaren Unachtsamkeit der Eltern“ zu sprechen, und wirft allen Ernstes Mariä vor, „sie habe ihren höchsten Gottesdienst, die Hut des göttlichen Kindes, verabsäumt, um der Zerstreuung des sinnlichen Jerusalems zu folgen“! Noch mehr wird die Frage Mariens an das Gotteskind getadelt: „Fili, quid fecisti nobis sic? ecce pater tuus et ego dolentes quae-rebamus te“ Mt 2, 48. Da heißt es: Maria spricht voll Erregung, ohne jede Fassung; sie hätte den Vater Josef, als Haupt der Familie, reden lassen sollen; sie spricht ohne Ehrfurcht und vergißt, daß sie ein bloßes Geschöpf, Jesus aber der höchste Gott ist, vor dem die Säulen des Himmels zittern; sie erteilt sogar dem Sohne Gottes eine öffentliche, ernste Rüge; ja sie verletzt den Glauben. Gegenüber dem „ewigen Vater“ des Kindes spricht sie mit Betonung: „Dein Vater“ u. dgl. Einer tadelt, daß Maria die herrliche, göttliche Unterweisung Jesu „stürmisch“ unterbrochen habe; er sagt: „Da kommt auf einmal die Mutter hereingeplatzt mit Worten des Vorwurfs und des Tadel“ (H. Rebe). Schon Luther hat der hehren Gottesmutter zugerufen: „Das Kind hast du

verloren, das ist niemandes denn deine eigene Schuld, denn du solltest auf ihn warten.“ Diese Maria kritisierenden protestantischen Exegeten berufen sich, um ihre Auffassung zu rechtfertigen, beständig auf einige Kirchenväter. Ob der heilige Ambrosius, wie Pastor Dietlein bemerkt, bei der Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel erklärt habe, Maria lasse sich dabei nicht ganz von Sünde freisprechen, kann ich nicht entscheiden.

Wie diese und ähnliche Beschuldigungen, sagen wir besser Beschimpfungen Mariens zu widerlegen sind, wissen wir aus den größeren katholischen exegetischen Werken.

Für uns ist es höchst interessant zu vernehmen, wie diese Mariens Verhalten so scharf kritisierenden protestantischen Schriftsteller ein protestantischer Pastor abfertigt. Es ist dies der protestantische Pastor Lizentiat W. D. Dietlein.¹⁾ In seinem leider ganz seltenen Büchlein: „Evangelisches Ave Maria, ein Beitrag zur Lehre von der selig zu preisenden Jungfrau, Halle, 1863“, stellt er mit Recht seinen Widerlegungen die Frage voraus, woher es denn komme, daß diese protestantischen Schriftsteller statt, wie es das natürliche Mitgefühl zu erheischen scheint, den Schmerz des Mutterherzens beim Verluste eines solchen Kindes zu würdigen, Maria in so pietätloser Weise schulmeistern und kritisieren. Und er gibt eine ganz zutreffende Antwort auf diese Frage in offener Weise, wenn er sagt: „Diese protestantischen Schriftsteller treten an diese Stelle (Lk 2. 42 ff.) heran mit dem festen Voratz, hier Maria herabzusetzen, soweit es geht, aus Abneigung gegen die katholische Marienverehrung.“ Der protestantische Pastor ruft dann seinen Kollegen zu: „Tadeln ist an sich selbst so leicht. Wenn ich nun vollends mit der Voraussetzung komme wie diese Maria mäkkelnden Exegeten, es solle und müsse Maria getadelt werden — nicht tadeln sei schriftwidrige Hinaushebung aus der allgemeinen gleichen Sündhaftigkeit — alsdann werde ich gewiß in das blendendste Weiß schwarze Flecken hineinschauen... So bleibt denn auch von allen den Zügen,

¹⁾ In einem interessanten Artikel der Passauer „Theol.-prakt. Monatschrift“ (Bd. 24, 1913, S. 2, S. 108) sagt der gelehrte Pfarrer M. Rogg in Kirchhaslach: „Bei der Geschichte von dem Zurückbleiben des 12jährigen Jesus im Tempel reden die Protestanten gerne von einem sündhaften Mangel an mütterlicher Wachsamkeit von seiten Marias. Wohltuend berührt die vorurteilsfreie Auffassung Dr. Geheers (Protestantischer Hauptprediger bei St. Sebald in Nürnberg) in seinem Predigtbuche „Gott und die Seele“. Derselbe schreibt: „Wenn wir diese Erzählung so hören, daß der Vorgesang Mariens noch in unserem Ohr mitklingt, werden wir die Mutter nicht der Nachlässigkeit beschuldigen, daß sie sich so wenig um den Sohn bekümmerte, daß er ohne Auffallen zurückbleiben konnte, während die Eltern wieder heimwärts wanderten; wir werden vielmehr eine Vorstellung von der vertrauensvollen, Freiheit der Entfaltung gewährenden und nicht ängstlich gängelnden Erziehung erhalten, die ebenso der Mutter als des Jesuskinde würdig war.“ (Cf. P. Tibius Thomas, Die allerseeligste Jungfrau bei den Vätern der ersten sechs Jahrhunderte, Bd. 1, S. 283 ff.)

die uns in den Evangelien von der Mutter Jesu mitgeteilt werden, kaum einer unbemängelt. Und eben dieser Umstand sollte doch wohl bedenklich machen, ob nicht der Fehler vielmehr im Auge des Betrachters als im Gegenstande liegt.“ (S. 14.) Dem protestantischen Professor Preuß,¹⁾ welcher sein Durchhecheln des Verhaltens Mariens damit entschuldigt, er meine, dies der Ehre Gottes und Christi schuldig zu sein, dies fordere das protestantische Gewissen, antwortet Pastor Dietlein: „Da muß man doch zweifeln, ob es mit diesem Gewissen selbst so ganz richtig bestellt sei.“

Dann geht Pastor Dietlein, der bekanntlich ein entschiedener Verfechter der Lehre von Mariens unbefleckter Empfängnis²⁾ ist, genauer auf die biblische Erzählung vom Verluste des Gotteskinds zu Jerusalem ein und fährt fort: „Da ist aus der Jugendzeit des Heilandes das liebliche Bild von dem Knaben Jesus im Tempel zu Jerusalem. Aber Maria mag es dabei anfangen, wie sie will, die Gelehrten zucken die Achseln über ihre Erziehungssünden. Läßt sie den wunderbaren Gottesknaben seine eigenen Wege gehen, ist sie eine leichtsinnige Mutter gewesen. Geht sie ihm nach und fragt ihn aus, so muß sie (sagen diese Gelehrten) vor lauter Mutterangst vergessen haben, daß er Gottes Sohn ist!“

„Aber wer sind die Herzenskündiger, die das alles so sicher aburteilen? Gesezt, diese Geschichte würde uns von einer ganz gewöhnlichen Frau und ihrem Kinde erzählt, selbst dann würde jeder verständige Hörer nur das sicher erklären können: ob die Mutter in der Behütung des halberwachsenen Knaben etwas versäumt habe, müssen wir dahingestellt sein lassen, da wir ja die näheren Umstände gar nicht kennen. Ob aber in der Herzensergießung der Mutter gegen den wiedergefundenen Sohn, in der Frage und in der Erzählung, wie sie samt dem Vater sich geängstigt habe, etwas von ungerechtem Vorwurfe gegen das Kind enthalten war, das können wir vollends gar nicht wissen, weil wir nicht ins Herz hineinsehen können. Die Anklagen des Leichtsinnes und der Ungerechtigkeit fallen also auf die Ankläger selbst zurück.“

Die protestantischen Exegeten berufen sich bei dieser Erzählung auf den Heiland selbst, der Maria öffentlich und strenge hier getadelt habe. In dem Büchlein: „Was halten die Protestanten von Maria, der Mutter Jesu?“ wird dieser Gedanke (S. 9) also formuliert: „Ist es nicht auffallend, daß Maria gerade da, wo sie am ehesten hoffen konnte, den Vermißten zu finden — im Hause seines Vaters

¹⁾ Später als Katholik ein eifriger Marienverehrer und hochangesehener Gelehrter in Amerika. — ²⁾ Ich verweise auf „Marienblumen auf fremder Erde. Hundert Zeugnisse von Protestanten für die katholische Marienverehrung.“ Verlag R. Dhlinger, Mergentheim (Württemberg).

— ihn zuletzt sucht?! Zeugt dieser Umstand nicht von gänzlich mangelndem Verständniß für die messianische Mission des Sohnes der Verheißung? In der That, dieser Mangel an Verständniß wird auch von dem Zwölfjährigen feinsüßlich empfunden, denn wir hören, daß er eben diesen Mangel an Verständniß den Suchenden geradezu zum Vorwurf macht, indem er ausruft: Was ist es, daß ihr mich suchtet? Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Dieses vorwurfsvolle „Wußtet ihr nicht“ aus dem Munde, der niemals unwahr geredet hat, zeigt deutlich, daß sie es sehr wohl hätten wissen können!“ Der protestantische Pastor Dietlein antwortet darauf folgendermaßen:

„Aber, sagt man, der Knabe selbst tadelt seine Mutter. Wenn das wahr wäre, so würde mir bei diesem zwölfjährigen Jesus, der sein Heilandsamt damit beginnt, seine Mutter wegen ihrer besorgten Liebe zu ihm — zu meistern, nicht wohl werden. Aber dieser ‚Tadel‘ ist leider wieder (von diesen Gelehrten) in die Worte hineingetragen, hineingelegt worden. ‚Wußtet ihr nicht, daß in dem, was meines Vaters ist, ich sein muß?‘ Die Frage, ‚wißt ihr nicht!‘ enthält nicht selten einen Vorwurf, entweder daß man wissen konnte und nicht wußte, oder daß man wußte und nicht bedachte. Indes, jene Frage kann einen Vorwurf enthalten, muß es aber nicht; ohne durch Umstände darauf geführt zu sein, dürfen wir dies aber nicht vermuten. Und nun gar hier, wo der zwölfjährige Jesus, soeben selbst erst unter den Eindrücken seines ersten Festbesuches, unter den Schauern der Nähe Gottes im Tempel, gleichsam wie aus lichten Träumen hervorblickend die Eltern fragt: ‚Wie, daß ihr mich suchtet? Wußtet ihr nicht? Sollte es meiner Mutter etwas so ganz Fremdes sein? Wie wunderbar, daß, während ich gerade meinen rechten Vater und mein rechtes Vaterhaus fand, die Eltern mich suchten? Ich war daheim und galt für verloren! Ich war selig und die Eltern litten Schmerzen um mich!‘ Das mögen wohl die Gedanken gewesen sein, welche durch die menschliche Seele des Sohnes der Maria hindurchzogen.“

„Wir haben also kein Recht, in dem süßen Mutterworte voll heißer Schmerzen und heißer Liebe: ‚Kind, was tatest du uns so? Sieh, dein Vater und ich haben dich wehllagend gesucht‘ — nach einer oder mehreren Tatsünden zu forschen, die Maria dabei könnte begangen haben. Heillos und schnöde ist es, diese Tatsünden mühsam erst und künstlich auszusinnen, nur damit Maria auch nicht um ein Haar breit über die allgemeine Gleichheit aller Menschen in der Sünde hervorrage.“

„Die harten Kämpfe Mariens während dieser Tage können wir uns kaum vorstellen. Und hintendrein nun muß über dies alles noch Maria sich um dieser heißen Kämpfe willen von diesen evangelischen Gelehrten schelten und meistern lassen. Wo einer nur zu merken glaubt, daß ihr diese von ihr geforderte geradezu

ungeheure Selbstverleugnung nicht aalglatt vom Herzen gegangen ist, da muß dies sofort als willkommener Beweis dienen, wie die Jungfrau ganz auf gleiche Art mit uns allen in Tafsünden gelebt habe. Aber so gewiß des Herrn Kampf im Garten Gethsemane, womit er sich in des Vaters Willen unter Sträuben jeder Faser seines Leibes und seiner Seele hineinrang, keine Tafsünde, sondern höchstes Verdienst war —, so gewiß auch der Kampf Mariens. Frevel ist es zu sagen, Maria habe damit allemal eine Tafsünde begangen; wenn sie sich die Fügsamkeit in ihre Fernstellung von ihm erst einmal wieder frisch erkämpfen mußte. Man berufe sich nicht auf die alten Väter der Kirche. Wenn diese zum Zwecke erbaulicher Nutzenwendung einzelne Vorgänge so ausmalen, daß Mariens Tun aufdringlich oder ungläubig erscheint, so meinen sie das nicht so schlimm. Sie beabsichtigen nicht, mit solchen Einfällen eine Glaubenslehre über Mariens Verhältnis zur Sünde festzustellen. Die nämlichen Väter reden, wo es ihnen um die Lehre von Maria zu tun ist, ganz anders von ihr.“ (Dietlein S. 23 und 24.)

„Und wie entzieht man sich damit (durch das Durchhecheln des Tuns und Lassens der Mutter Gottes) alle Erbauung und Belehrung, welche gerade diese Geschichte vom Verluste Jesu im Tempel darbietet. Hier gilt es, das eigentümliche Verhältnis der Mutter Gottes zu der Sünde, die ja freilich auch ihrer Schmerzen Quelle ist, zu beobachten. Es ist ein eigentümliches und dabei doch für die ganze christliche Kirche urbildliches Verhältnis. Die begnadigte, erlöste Seele, selbst wenn sie im Glauben schon selig ist (wie Maria selig gepriesen worden war, als sie geglaubt und im Glauben das Heil empfangen hatte), ist immer doch, solange sie dieser Zeitlichkeit angehört, eine suchende, unter Schmerzen suchende Seele. Das ist der Unterschied zwischen dem Menschensohne und der Mutter Gottes. Er hat die Fülle, weil er die Fülle ist; sie sucht die Fülle, weil sie stets Empfänglichkeit, stets Bedürfnis ist. Der Abgrund ruft dem Abgrunde. Der Sohn ist selig und auch unter Schmerzen, die Mutter auch in der Seligkeit ihres Mutterstandes voller Schmerzen. Der Sohn ist in des Vaters Hause und Schoße, die Mutter muß ihn da suchen. Zwar auch der Sohn sucht, nämlich das Verlorene zu beseligen; fremde Schmerzen, fremde Bedürftigkeit ist es, die er auf sich nimmt. . . . Der Sohn leidet, wo er leidet, unter der Sünde Adams als einer ihm fremden. So ist es bei der Mutter nicht. Sie hat aber immer dies vor anderen Menschenseelen voraus, daß sie die ererbte Sünde nicht tut, sondern stets bekämpft. Und mindestens in dem Vorgange, um welchen es sich hier handelt, zeigt sie sich so. Die zwischen dem Weibe und der Sünde gesetzte Feindschaft ist in ihr eine unausgesetzte. Das Erbe Adams hat sie übernommen wie jedes Menschenkind, aber sie tritt die Erbschaft nicht an, stößt sie stetig von sich zurück.“ (S. 17.)

„Noch ein weiteres belehrendes und erbauendes Moment bietet diese biblische Erzählung“, fährt Pastor Dietlein fort. „Maria ist die Führerin aller, die Jesum suchen. Auch der Vater Josef hat den Knaben gesucht, aber nur im Geleite der Maria. Sie ist die Führerin aller anderen Menschenseelen im Ueberwinden der gemeinsamen Hindernisse, im Ringen nach dem gemeinsamen Heile. Darum ist sie die Mutter — des Heilandes, den sie empfängt, und die Mutter aller Gotteskinder, die sie ihm zubringt, die aber darin nur alle weit hinter ihr zurückbleiben, daß sie im Suchen oft ermatten und sich überwinden lassen, statt zu überwinden.“

So der protestantische Pastor Dietlein. Seine Gedanken und Ausführungen sind für Kanzel und Schule sehr wertvoll.

Anmerkung. Daß manche Väter des Morgenlandes die Sündelosigkeit Mariens nicht annahmen oder nicht klar erkannten, ist ja Tatsache. Und die protestantischen Polemiker schleppen alle diese Stellen zusammen, um damit gegen die katholische Lehre von Mariens Sündelosigkeit anzukämpfen. Der protestantische Pastor Dietlein beschäftigt sich mehrmals in seinem Büchlein „Evangelisches Ave Maria“ mit dieser theologisch-patristischen Schwierigkeit und zeigt, daß diesen Stellen gegen Mariens Sündenfreiheit wenig Beweiskraft zukomme. Er stellt den Grundsatz auf, daß diese Stellen benigne zu interpretieren seien, „sie meinen's nicht so schlimm“, und unterscheidet: „Zum Zwecke der Erbauung in der Predigt haben diese Väter Mariens Sündelosigkeit nicht angenommen; wenn sie aber eine Lehre über Mariens Sündenfreiheit aufstellen wollten, reden sie ganz anders von ihr.“ (Seite 24). An einer anderen Stelle äußert sich Pastor Dietlein über vorliegendem Gegenstand also: „Die kirchliche Wissenschaft beschäftigte sich, nachdem sie die Blicke von den Träumen des tausendjährigen Reiches nach der vorhandenen Gemeinschaft der Heiligen zurückgewendet hatte, noch keineswegs mit der Lehre von der Mutter des Herrn. . . . Während man im allgemeinen sehr bereit war, die Mutter Maria von der Gleichheit mit anderen Müttern loszusprechen, entschädigte sich der gleichmacherische Verstand gerne dadurch, daß man das ganz gleiche Verhältnis zur Sünde, welches Maria mit allen Menschen gemein gehabt habe, recht geflissentlich hervorhob. Geflissentlich, wiewohl unvorgreiflich, wie wir schon anderwärts bemerkt, hatte man sich das Mäkeln an Marias Tun und Lassen mehr nur angewöhnt, weil es eine willkommene Gelegenheit schien, die allgemeine Sündhaftigkeit und das Bedürfnis der Erlösung recht eindringlich zu schildern. Diesem erbaulichen Zwecke ging man eben darum so ganz unbefangen nach, weil die eigentümliche Bedeutung der Mutter Gottes noch nicht die theologische Forschung beschäftigte. In diesem Eifer für erbauliche Benützung konnte man die Sündhaftigkeit der Jungfrau Maria geradezu vom Zaune brechen. So sollte schon Simeon sie angekündigt haben — mit dem durch Marias Seele gehenden Schwerte. Das Schwert des Unglaubens sei in der Leidensnacht ihres Sohnes notwendig durch ihre Seele gegangen, denn — Jesus habe ja zu allen Aposteln gesagt: „In dieser Nacht werdet ihr euch an mir ärgern.“ So Origenes (In Lucam homil. 17). Daß die Fürbitte Mariens bei der Hochzeit zu Kana unzeitig gewesen sein sollte, hatte schon Zrenäus aufgebracht; wenn dann Chrysostomus und auch spätere noch es wiederholen, so zeigt sich recht, daß dies in argloser Weise geschah, denn, wo es darauf ankam, die Lehre von Mariens Verhältnis zur Sünde festzustellen, sprach man sich in dieser späteren Zeit ganz anders aus. Aus dem Worte des Herrn: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, welche Gottes Wort hören und tun“, einen ungünstigen Schluß auf Marias Unglauben zu ziehen, dahin hatte

sich Tertullian drängen lassen, um den Marcioniten jeden Vorwand abzuschneiden, als verleugne Jesus damit seine leibliche Geburt vom Weibe. Das wurde ihm wieder von Chrysostomus und noch späteren nachgesprochen. Steht es so, dann wird es für uns umso größeres Gewicht haben, daß die Väter, sobald sie auf die lehrhafte Erörterung über Marias Verhältnis zur Sünde eingingen, sich anders äußern. Aus der Kraft solcher Äußerungen schließen wir auf die Bedeutungslosigkeit der letzteren, d. h. der Äußerungen über Sünden Mariens.“ (S. 24.) Dr Pohle bemerkt über diese Frage: „Eine vorübergehende Trübung des Glaubensbewußtseins (von der Lehre über Mariens Sündlosigkeit) gewahren wir nur im Oriente... Nach der Meinung des heiligen Chrysostomus (Hom. 21 in Joa. [al. 22]; Hom. 44 in Matth. n. 1) soll Maria das Wunder zu Kana aus weiblicher Eitelkeit verlangt und Jesus in der bekannten Szene (vgl. Mt 12, 46 ff) aus Herrschsucht herausgerufen haben. Zwei andere Väter, nämlich Basilius (Ep. 259 ad Optim.) und Cyrill von Alexandrien (In Joa. 19, 25), deuten die Worte des Simeon auf ‚das Schwert des Zweifels‘, das die Brust Marias unter dem Kreuze durchdringen werde, da auch sie mit anderen an dem Gekreuzigten Aergernis genommen habe. Mit Recht bemerkt hierzu Petavius (De incarn. XIV, 1): *Haec trium summorum virorum praepostera sunt iudicia de Dei Matre ss. Virgine, quae nemo prudens laudare possit*. Jedenfalls beweist diese Tatsache so viel, daß unser Satz (von der Sündenfreiheit Mariens) während der ersten vier Jahrhunderte im Oriente noch nicht so zum gesicherten Dogmenbestand gehörte, wie im Abendlande, wo die gleichzeitigen Ambrosius und Augustinus die Freiheit Marias von jeglicher persönlichen Sünde hochhielten und vor Verdunkelung bewahrten. Vielleicht läßt sich die Haltung dieser griechischen Kirchenväter aus der morgenländischen Anschauung vom Wesen des Weibes erklären, wonach diesem gewisse Schwächen von Natur aus zukommen, ohne einen eigentlichen Fehler zu bedeuten... Zu Unrecht beriefen sich also die Magdeburger Zenturiatoren auf die Patriistik als Kronzeugin, um Maria als ein sündhaftes Weib hinstellen zu können. Daß die späteren Orientalen, wie der heilige Andreas von Kreta und Johann von Damaskus sowie lange vorher der heilige Ephräim in Syrien, der katholischen Uebersetzung huldigten, kann als Gegengewicht gegen die vereinzelte Irrung dreier Väter dienen.“ (Dr Pohle, Lehrbuch der Dogmatik, Paderborn, Schöningh, II², 275.) Mit Unrecht ist demnach in jedem protestantischen Konversationslexikon zu lesen, daß Maria nicht von Fehlern und Sünden freizusprechen und schon von alten Kirchenvätern deshalb getadelt werde.

Die „johanneische“ Stelle bei den Synoptikern und die Gottessohnschaft Jesu Christi.

Exegetisch-apologetische Abhandlung über Mt 11, 25—30; Lk 10, 21. 22 von
Dr Leopold Koplex, Theologieprofessor in Linz.

(Sechster Artikel.)

Textkritische Ergebnisse und Probleme.

Haben wir bis jetzt dargelegt, daß unserem Spruche von Seiten des Aristes εγω keine Gefahr droht, daß diese Verbalform den Sinn der Stelle nicht ändert, so erübrigt jetzt noch die Beantwortung der folgenden rein textkritischen Fragen, die sich unwillkürlich aufdrängen: Was ist's mit εγω? Hat es wirklich einmal in einem Evangelium gestanden? Wenn ja, welchem Evangelium ist es zuzuteilen, ist es Lesart des Mt- oder Lk-Evangeliums? Wie ist die